GENDER OPEN REPOSITORIUM

Materialitäten des Diaristischen : Erscheinungsformen von Tagebüchern von Mädchen und Frauen im 20. Jahrhundert

Gerhalter, Li

2013

https://doi.org/10.25595/1166

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gerhalter, Li: *Materialitäten des Diaristischen : Erscheinungsformen von Tagebüchern von Mädchen und Frauen im 20. Jahrhundert*, in: L' homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 24 (2013) Nr: 2, 53-71. DOI: https://doi.org/10.25595/1166.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.7767/lhomme.2013.24.2.53

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Materialitäten des Diaristischen
Erscheinungsformen von Tagebüchern von Mädchen und Frauen im 20. Jahrhundert

Li Gerhalter

1. Einleitung

In diesem Text wird nach Moden, Konventionen, Gebrauchsweisen und Funktionalisierungen der materiellen Erscheinungsformen von Tagebüchern deutschsprachiger Mädchen und Frauen im 20. Jahrhundert gefragt. Quellengrundlage sind unveröffentlichte Bestände aus Archiven für Selbstzeugnisse in Wien und Berlin;[1] Ausgangspunkt war die Annahme, dass die hier vorliegenden – selten für eine Veröffentlichung geschriebenen – Aufzeichnungen eine größere Formenvielfalt aufweisen als etwa sogenannte „Autorentagebücher"[2].

Im ersten Teil werden dazu Beispiele von Textträgern vorgestellt, die industriell produziert und kommerziell vertrieben wurden, wobei einige auch für die Einträge bestimmter, zeitlich veränderbarer Inhalte vorgeformt waren. Im zweiten Teil werden anhand der Aspekte ‚Geheimnis' und ‚Selbst-Re/Präsentationen' unterschiedliche Ebenen diaristischer Materialitäten besprochen. Zentrale Themen der Genrediskussion,[3] insbe-

1 Für diesen Beitrag wurden Quellen aus der Sammlung Frauennachlässe (SFN) am Institut für Geschichte und der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen (Doku) am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, den Beständen Historische Kommission (Kommission 45) sowie Nachlässe und private Sammlungen im Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA), der Handschriftensammlung in der Wienbibliothek im Rathaus (WBR) und der Nachlasssammlung im Österreichischen Staatsarchiv (ÖStA) sowie dem Walter Kempowski Biographiearchiv (WKBA) in der Akademie der Künste und der Feldpostsammlung in Berlin verwendet.

2 Zu verschiedenen Tagebuchtypen siehe Christiane Holm, Montag Ich. Dienstag Ich. Mittwoch Ich. Versuch einer Phänomenologie des Diaristischen, in: Helmut Gold, Christiane Holm, Eva Bös u. Tine Nowak Hg., @bsolut privat!? Vom Tagebuch zum Weblog, Heidelberg 2008, 10–50, 39–41.

3 Als Überblick Christa Hämmerle, Diaries, in: Benjamin Ziemann u. Miriam Dobson Hg., Reading Primary Sources, London/New York 2008, 141–158.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

sondere die Ergebnisse der feministischen historischen Selbstzeugnisforschung[4] werden verknüpft und empirisch erweitert um Fragen der vielfältigen dinglichen Erscheinungsformen von Tagebüchern. Damit soll auch ein Beitrag zur aktuellen kultur- und textwissenschaftlichen Forschung[5] sowie zu den Literaturwissenschaften[6] geleistet werden, innerhalb derer nicht zuletzt die „eigenartige Materialität"[7] von Tagebüchern ein neues Gattungsverständnis evoziert hat.

Die vorgestellte Auswahl steht als Plädoyer dafür, das Spektrum davon, was Textträger diaristischer Aufzeichnungen von Mädchen und Frauen im 20. Jahrhundert sein können, möglichst offen zu fassen und (nach Maßgabe einer gewissen Regelmäßigkeit, Themenbreite und Selbstbezogenheit der Einträge) auch Formen wie Kalender oder Haushaltsbücher mit einzubeziehen. Wie anhand von Archivbeispielen gezeigt wird, handelt es sich auch bei diesen Formen oft keineswegs um ‚formlose Gebrauchstexte', wie häufig unterstellt wird.[8] Zwar nehmen speziell diese – etwa durch vorgedruckte Tagesfelder – vorgeformten Textträger starken Einfluss auf die Schreibweisen der Diaristinnen. Durch die Entwicklung und Etablierung individueller Tagebuchpraktiken formulieren die Schreiberinnen die vorgegebenen Rahmen jedoch auch stetig um. Dieses Wechselverhältnis darzustellen, ist ein Ziel dieses Beitrags.

2. Erscheinungsformen diaristischer Materialitäten

2.1 Vorgefertigte Textträger: „kommerzielle Fertigtagebücher"[9] für Mädchen

Tagebuchaufzeichnungen von Jugendlichen sind bereits seit den 1920er Jahren Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschungen;[10] von geschichts- und literaturwissenschaftlicher Seite wurden inzwischen vor allem die Konventionen und Funktionen von Aufzeichnungen junger Frauen und Mädchen differenziert dargestellt.[11] In welchem Ausmaß das Führen von Tagebüchern unter Jugendlichen in der ersten Hälfte des

4 Als allgemeiner Überblick Claudia Ulbrich, Europäische Selbstzeugnisse in historischer Perspektive – Neue Zugänge, unter http://www.geschkult.fu-berlin.de/e/fmi/arbeitsbereiche/ab_ulbrich/media/UlbrichEurop__ische_Selbstzeugnisse.pdf?1350899276, Zugriff: 1.5.2013.

5 Siehe dazu Martin Schubert, Einleitung, in: ders. Hg., Materialität in der Editionswissenschaft, Berlin/New York 2010, 1–13.

6 Dazu insbesondere Arno Dusini, Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung, München 2005.

7 Holm, Montag, wie Anm. 2, 12.

8 Vgl. u. a. Jennifer Sinor, The Extraordinary Work of Ordinary Writing: Annie Ray's Diary, Iowa City 2002, 13f.

9 Begriff nach Marianne Soff, Jugend im Tagebuch. Analysen zur Ich-Entwicklung in Jugendtagebüchern verschiedener Generationen, Weinheim/München 1989, 255.

10 Als Überblick Soff, Jugend, wie Anm. 9, 13–28.

11 Dazu etwa die Arbeiten von Philippe Lejeune, besonders Le moi des demoiselles. Enquête sur le journal de jeune fille, Paris 1993.

20. Jahrhunderts quantitativ verbreitet war, lässt sich – tendenziell – am Bestand der Wiener Sammlung Frauennachlässe einschätzen: Von den hier aktuell archivierten 72 Tagebuchbeständen von Mädchen oder Frauen aus dem Gesamtzeitraum von 1870 bis 2006 enthalten immerhin 31 zwischen 1870 und 1968 geführte – entweder auch oder ausschließlich – Aufzeichnungen, die von Diaristinnen unter 20 Jahren verfasst wurden.[12]

Als Textträger haben 13 der hier dokumentierten 31 jungen Schreiberinnen auch „kommerzielle Fertigtagebücher" verwendet, also Bücher, die industriell hergestellt und dezidiert für den Zweck gekauft wurden, Tagebuchnotizen darin einzutragen. Diese Medien machen im Gesamtbestand aller in der Sammlung Frauennachlässe archivierten Tagebücher (747 Bände) mit nicht einmal vier Prozent (27 Exemplare) aber einen verschwindend kleinen Anteil aus. Die ‚Idealform' mit geprägtem Aufdruck und seitlich angebrachtem Schloss, die sich in der allgemein-populären Wahrnehmung von ‚Mädchentagebüchern' bis heute als eine der besonders langlebigen „Erwartungshaltungen"[13] gegenüber auto/biographischen Dokumenten findet, kommt insgesamt überhaupt nur acht Mal vor. Wann und wo diese auffallende – und so häufig genannte – Erscheinungsform konkret aufgekommen ist, wurde in der Forschung bislang nicht systematisch dargestellt. Das früheste von mir bisher recherchierte Buch mit Prägung und Schloss wurde jedenfalls erst 1905 begonnen,[14] die beiden frühesten nur mit Schloss jeweils 1885 – eines davon von einem erwachsenen Mann.[15]

Um eine Aussage über die Verbreitung von „Fertigtagebüchern" unter Jugendlichen für das gesamte 20. Jahrhundert treffen zu können, wurde das Sample der Sammlung Frauennachlässe, das ja von 1870 bis 1968 reicht, mit dem einer Studie von Marianne Soff zusammen genommen, das 32 Bestände mit Aufzeichnungen umfasst, die zwi-

12 Der Sammelfokus der Sammlung Frauennachlässe ist nicht auf bestimmte Genretypen oder Inhalte ausgerichtet, bezogen auf Provenienzen werden vielmehr alle in einem Vor- oder Nachlass erhaltenen (und zur Übergabe angebotenen) Formen von auto/biographischen Dokumenten sowie kleine Erinnerungsgegenstände aufgenommen. Dadurch kann neben einer inhaltlichen Breite auch eine mögliche Vielfalt an auto/biographischen Schreib- und Aufbewahrungspraktiken dokumentiert werden. Vgl. dazu u. a. Christa Hämmerle u. Li Gerhalter, Populäre Tagebücher von Frauen im 19. und 20. Jahrhundert. Genretheoretische und methodische Anmerkungen (Arbeitstitel), in: Li Gerhalter u. Christa Hämmerle Hg., Krieg.Politik.Schreiben. Tagebücher von Frauen (1918 bis 1950), Wien/Köln/Weimar 2014, im Erscheinen.

13 Renate Hof, Einleitung: Gender und Genre als Ordnungsmuster und Wahrnehmungsmodelle, in: dies. u. Susanne Rohr Hg., Inszenierte Erfahrung. Gender und Genre in Tagebuch, Autobiographie, Essay, Tübingen 2008, 7–24, 14.

14 Vgl. Lilli Wehle (geb. 1894), SFN NL 21 II.

15 Vgl. Josefine Berger (geb. um 1865), WStLA 3.4.B.156 und Gustav Hübner (geb. 1848), SFN NL 1. Zum Aufkommen der Tagebuchmode vgl. u. a. Alain Corbin, Kulissen, in: Michelle Perrot Hg., Geschichte des privaten Lebens, 4, Augsburg 2000, 419–630, 464–469.

schen 1958 und 1984 geführt wurden.[16] Bei den damit insgesamt 63 dokumentierten Jugendlichen und Kindern, die im Laufe des 20. Jahrhunderts ein Tagebuch führten, lässt sich nun eine klare Veränderung bei der Nutzung vorgefertigter kommerzieller Schreibunterlagen nachvollziehen: In den ersten fünf Jahrzehnten verwendete nur ein Drittel (zehn von dreißig) von ihnen ausschließlich „Fertigtagebücher", während die anderen (auch) Schulhefte, Kladden oder Kalender in Gebrauch hatten.[17] Ab den 1950er Jahren waren es 62,5 Prozent (zwanzig von 32); ein deutliches Übergewicht der präformatierten Tagebücher (19 von 26 oder 73 Prozent) ist dann ab den 1970er Jahren zu beobachten. Im gesamten Zeitraum mischten nur vier der 63 jungen Schreiberinnen vorgefertigte und andere Formen, drei davon taten dies zwischen 1908 und 1913 – was als Beleg für die Etablierung der „Fertigtagebücher" in den ersten zwei Jahrzehnten nach 1900 interpretiert werden kann. Der Altersvergleich[18] ergibt schließlich, dass diese kommerzielle Form im ganzen 20. Jahrhundert tendenziell von Schreiberinnen bis 14 Jahren verwendet wurde (64 Prozent der bis 14-Jährigen zu 28 Prozent der zwischen 15- und 20-Jährigen). Diese Textträger waren demnach eindeutig sehr jungen Schreiberinnen zuzuordnen.[19]

Präformatierte Textträger wurden also – auch von Mädchen – weit weniger verwendet, als es dem Klischee nach angenommen wird. Eine Erklärung für die Hartnäckigkeit dieser Vorstellung liegt wohl in den ebenfalls starren konventionellen Zuschreibungen an das ‚weibliche' Tagebuchschreiben[20] in der Tradition des *journal intime*, die sich nicht zuletzt in seinen (behaupteten) dinghaften Attributen (vor allem dem Schloss) manifestieren. In dem Zusammenhang sind auch sowohl die dezidierte Ablehnung dieser Form durch Diaristinnen als auch ihre Imitation zu beobachten: So berichtete die Frauenrechtsaktivistin Rosa Mayreder später davon, ihre frühen diaristischen Aufzeichnungen „auf einzelne Blätter, denen nichts Buchmäßiges anhaftete", verfasst zu haben, um sie „auch äußerlich von einem gewöhnlichen Tagebuch zu unterscheiden", da ihr

16 Vgl. Soff, Jugend, wie Anm. 9, 254–358.

17 Manche Bestände enthalten exakt gleiche Textträger, die entweder für Schulaufzeichnungen oder für Tagebuchnotizen verwendet wurden. Vgl. u. a. Ruthilt Lemche (geb. 1911), SFN NL 2 I.

18 Eine gravierende Veränderung des Alters beim Beginn des Tagebuchschreibens ist in beiden Samples nicht festzustellen, es blieb von 1870 bis 1984 breit gestreut mit einem Schwerpunkt zwischen zwölf und 15 Jahren.

19 Über die Verbreitung von „Fertigtagebüchern" unter Burschen lassen sich anhand der mir vorliegenden Daten keine systematischen Aussagen treffen. Im Bestand des Walter Kempowski Biographiearchivs habe ich bisher stichprobenartig zwei Tagebücher von jungen Männern mit Schlössern und Titelprägung aus 1917 und 1920 recherchiert (Sig. 7225 und 6906/1). Im Sample von Marianne Soff verwendeten zwei der elf Schreiber „Fertigtagebücher" (jeweils ohne Schloss).

20 Vgl. dazu Christa Hämmerle, Ein Ort für Geheimnisse? Jugendtagebücher im 19. und 20. Jahrhundert, in: Peter Eigner, Christa Hämmerle u. Günter Müller Hg., Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht, Innsbruck/Wien/Bozen 2006, 28–45.

familiäres Umfeld das Tagebuchschreiben von Mädchen abfällig bewertete.[21] Die Wiener Volksschülerin Christina Dimow wiederum bastelte sich ihr formgetreues Tagebuch in den 1950er Jahren selbst.[22]

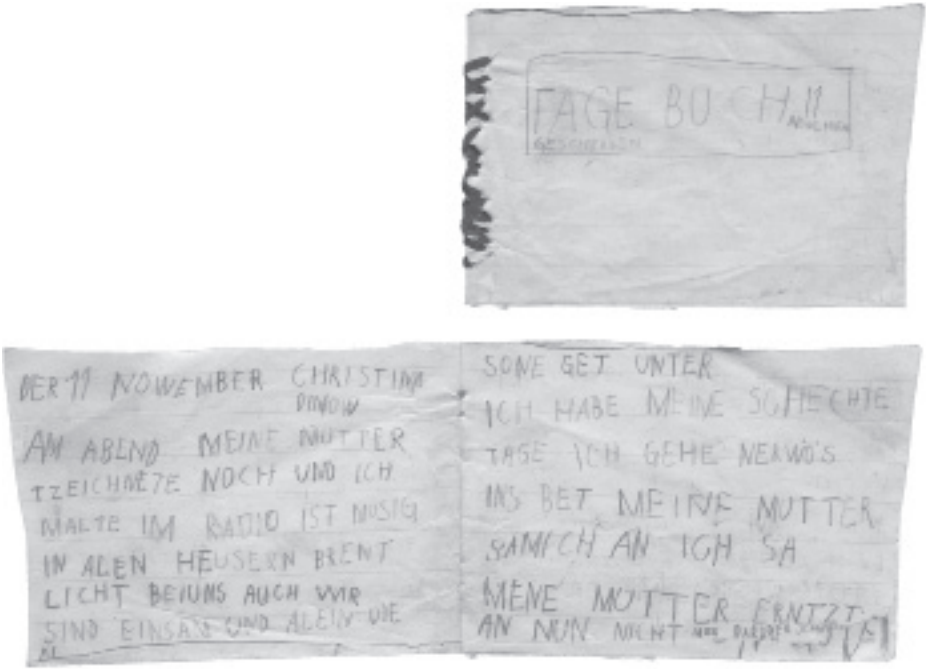


Abb. 1: Selbst gebasteltes Tagebuch von Christina Dimow (geb. 1947), 1950er Jahre

Die Unterstellung, Tagebuchtexte wären von ‚Authentizität' und ‚Unmittelbarkeit' geprägt, wurde von Genretheoretikerinnen inzwischen überzeugend dekonstruiert.[23] Der Effekt der inhaltlichen Überformung diaristischer Einträge durch die Vorbilder literarischer oder edierter Veröffentlichungen findet in der Verwendung von gekauften modischen Schreibunterlagen seine materielle Entsprechung. Die Erfolgsgeschichte des Mediums ‚Mädchentagebuch' ist im 20. Jahrhundert jedenfalls auch die eines Konsumgegenstandes und steht dabei, wie viele junge Diaristinnen beschreiben, im Kontext von verschiedenen Geschenkkulturen: „Am 24. [März 1917] war mein Namenstag, der Tag wo ich mein Tagebuch bekam. Auch andere Geschenke bekam ich: Ein

21 Siehe Mayreders (geb. 1858) Autobiographie Mein Pantheon. Lebenserinnerungen, Dornach 1988, 33. Zu Vorurteilen gegenüber den Tagebüchern bürgerlicher Mädchen vgl. auch Hämmerle/Gerhalter, Tagebücher, wie Anm. 12.

22 Christina Dimow (geb. 1947), SFN NL 60.

23 Vgl. zur frühen Debatte Amy L. Wink, She Left Nothing in Particular. The Autobiographical Legacy of Nineteenth-Century Women's Diaries, Knoxville 2001, x–xxxvi, xii.

Silberkörbchen mit frischen Blumen gefüllt, 2 Hyazinthen-Stöcke, eine große Mandeltorte und Geld von den Großeltern."[24] Während, wie dieses Zitat belegt, Tagebücher in den ersten Jahrzehnten nach 1900 nur eine unter mehreren kanonisierten Geschenksgaben für Mädchen und junge Frauen waren, scheinen sie sich später zunehmend exklusiv dafür etabliert zu haben.

Die Tatsache, dass Tagebücher industriell produziert und mit Methode angeschafft wurden, sagt nun freilich noch wenig über ihre tatsächliche Verwendung aus, wie nicht zuletzt zahlreiche abgebrochene Schreibprojekte belegen: „Gestern war Omama Ottis 82. Geburtstag. Darum gab sie jedem von uns ein Tagebuch", hielt ein Mädchen aus Wien im Februar 1942 in ihrem ersten Eintrag fest – und legte das Buch damit für immer zur Seite.[25] „Fertigtagebücher" sind also in das Ensemble jener Dinge einzuordnen, die für das (westliche) „ideal self as owner" des 20. Jahrhunderts über ihre Wertzuschreibungen wirken,[26] wobei der primäre Zweck des Objekts unter Umständen sogar an Bedeutung verliert.[27] Dementsprechend wurden sie (hauptsächlich von Verwandten) womöglich nicht mit der Intention verschenkt, die junge Empfängerin zum Schreiben zu animieren – oder ihrem diesbezüglichen Wunsch zu entsprechen –, sondern vielmehr als ein als Geschenk ‚anerkannter' Gegenstand. Dass durch das nunmehrige Vorhandensein des materiellen Rahmens Mädchen (vielleicht ohne vorherige Absichten) dazu angestiftet wurden, mit dem Schreiben zu beginnen, ist zu vermuten.

2.2 Vorgeformte Textträger: Kalender, Haushaltsbücher und ‚Müttertagebücher'

In den Geschenkkulturen der Frühen Neuzeit spielten Textträger in der Gestalt sogenannter Schreibkalender eine große Rolle.[28] Diese Mischform aus Informationsmedium und Ort für eigene Aufzeichnungen konnte durch die Möglichkeit, zusätzlich unbegrenzt viele leere Blätter einzubinden, auch individuell erweitert werden. Schreibkalender waren bis weit in das 19. Jahrhundert enorm verbreitet[29] und werden

24 Ella Reichel (geb. 1905), 26. März 1917, SFN NL 38 V.

25 Dorli Zdansky (geb. um 1932), SFN NL 85. Das Buch wurde später von ihrer älteren Schwester Hedi verwendet und voll beschrieben.

26 Gisela Ecker, Geschichten von Koffern, in: Philip Bracher, Florian Hertweck u. Stefan Schröder Hg., Materialitäten auf Reisen. Zur kulturellen Transformation der Dinge, Berlin 2006, 215–232, 221.

27 Vgl. Hartmut Böhme, Fetischismus und Kultur. Eine andere Theorie der Moderne, Hamburg 2006, 17.

28 Vgl. als Überblick Helga Meise, Das archivierte Ich. Schreibkalender und höfische Repräsentation in Hessen-Darmstadt 1624–1790, Darmstadt 2002; Harald Tersch, Schreibkalender und Schreibkultur. Zur Rezeptionsgeschichte eines frühen Massenmediums, Graz/Feldkirch 2008.

29 Einzelne Ausgaben erschienen in Großbritannien um 1650 in einer Auflage von 400.000 Stück. Vgl. Tersch, Schreibkalender, wie Anm. 28, 18.

in der Selbstzeugnisforschung als „historische Referenzformen" der Diaristik identifiziert.[30]

Wie sich in Archivbeständen zeigt, setzte sich im 20. Jahrhundert die Praxis durch, Tagebuchnotizen in (Termin-)Kalender einzutragen, wobei insbesondere diese Aufzeichnungen oft sehr umfangreich sind[31] und nicht selten auf langfristig unveränderten Schreibunterlagen geführt wurden. Es scheint, dass die vorgedruckte strikte Rahmung – neben ihren Reglementierungen – dazu animieren konnte, feste Aufzeichnungsgewohnheiten zu etablieren. Auffällig ist dabei, dass hier die tägliche Textmenge zumeist exakt dem zugewiesenen Platz angepasst wurde, der häufig gänzlich ausgefüllt ist und gleichzeitig meistens auszureichen schien.

Präfigurierte Schreibunterlagen legen auf den ersten Blick frei, was genretheoretisch vielfach als „Kern des Tagebuchs"[32] formuliert wurde: seine Erzählung in Tageseinheiten.[33] Jeder Eintrag von einigermaßen strukturierten diaristischen Aufzeichnungen beginnt mit einer abgesetzt geschriebenen Datierung, worin auch einer der Authentizitätseffekte des Genres besteht[34] – wobei Archivbeispiele aus dem späten 19. Jahrhundert auch diese ungeschriebene Norm als historisch geworden belegen.[35] Bücher mit weißen Blättern liegen vielleicht irgendwann ‚voll beschrieben' vor, selbst wenn zwischen den einzelnen Einträgen lange Pausen eingelegt wurden. Das dann durchgängige Schriftbild suggeriert dennoch eine ‚Vollständigkeit' der Aufzeichnungen. In präfigurierten Medien wie Kalendern, in denen jene Tage, an denen nicht geschrieben wird, leer bleiben, tritt die Intervall-[36] beziehungsweise Lückenhaftigkeit als weiteres Merkmal der Praxis des diaristischen Schreibens hingegen sichtbar zu Tage. Die große Verbreitung von Kalendern auch unter jungen Schreiberinnen (die sich stattdessen vielleicht ein „Fertigtagebuch" gewünscht hätten) lag wohl in ihrer relativ leichten Verfügbarkeit seit Anfang des 20. Jahrhunderts als kommerzielle oder politische Werbegeschenke.

30 Holm, Montag, wie Anm. 2, 12. Eine Überschneidung der beiden Genres zeigte sich auch in teilweise aufgetretenen Namensgleichheiten. Vgl. Tersch, Schreibkalender, wie Anm. 28, 22f.

31 Vgl. etwa die 60 Bände der Romanistin Elise Richter (geb. 1865) von 1881 bis 1941, WBR NL Richter.

32 Peter Boerner, Tagebuch, Stuttgart 1969, 13.

33 Vgl. Dusini, Tagebuch, wie Anm. 6, 83–108. Zum Aspekt der Zeit in auto/biographischen Dokumenten siehe zuletzt die Beiträge in Arianne Baggerman, Rudolf Dekker u. Michael Mascuch Hg., Controlling Time and Shaping the Self. Developments in Autobiographical Writing since the Sixteenth Century, Leiden 2011.

34 Vgl. Nicole Seifert, Tagebuchschreiben als Praxis, in: Hof/Rohr, Erfahrung, wie Anm. 13, 39–60, 40.

35 In den um 1880 geführten Tagebüchern der Wienerinnen Marie Fischer (geb. um 1860) und Marietta van der Nüll (geb. 1868) sind die Einträge nur unregelmäßig datiert bzw. die Datumsangaben in den Fließtext eingefügt, WStLA 3.5.41.A1.11 und 3.5.96.A1.1.

36 Vgl. Margo Culley, Introduction to A Day at A Time: Diary Literature of American Women, from 1764 to 1985 (Orig. 1985), in: Sidonie Smith u. Julia Watson Hg., Women, Autobiography, Theory. A Reader, Madison, WI 1998, 217–221, 220.

Das „produktive[...] Wechselverhältnis, das zwischen Formvorgabe und deren Modellierung durch den täglichen Gebrauch“[37] der Textträger diaristischer Aufzeichnungen entstehen kann, lässt sich exemplarisch anhand von Wirtschafts- oder Haushaltsbüchern besonders gut darstellen. Diese waren im deutschen Sprachraum spätestens seit den 1920er Jahren auch als Vordrucke am Papiermarkt erhältlich, was unter einem geschlechterhistorischen Blickwinkel nicht zuletzt in Bezug auf die Professionalisierung der Haushaltsführung sowie die disziplinierenden Vorschläge von nationalökonomischer und sozialpolitischer Seite interessant ist. „Aufruf[e] zur hauswirtschaftlichen Selbsterziehung“[38] waren bereits seit dem späten 19. Jahrhundert lanciert worden; 1928 verglich eine prominente deutsche Nationalökonomin das gewissenhafte Führen eines Wirtschaftsbuches sogar mit der inzwischen (angeblich) als notwendig anerkannten Körperhygiene.[39]

Die Inhalte dieser tatsächlich massenhaft geführten Haushaltsaufzeichnungen[40] gingen dabei häufig weit über rein buchhalterische Zwecke hinaus. Eine Niederösterreicherin notierte auf Standkalendern zwischen 1961 und 1986 neben exakten Abrechnungen telegrammstilartig auch Ereignisse aus ihrem persönlichen Umfeld, in der 13. Kalenderwoche des Jahres 1985 waren dies zum Beispiel Speisefolgen, das Wetter, Körperbefindlichkeiten („Mit Brennesltee wieder aufgehört!“), Gedenktage an zurückliegende Erlebnisse, Informationen aus Radiosendungen oder Zukünftiges wie etwa ihre Sitzplätze bei der „WM-Qualifikation“ zwischen Österreich und Ungarn im April 1985 „im Hanappi-Stadion Trib, Süd, 7. Reihe.“[41] Zwischen zahlreichen Gebrauchsspuren sind auf den Kalendern schließlich Zeichnungen ihrer jüngsten Tochter zu finden.

Die individuelle Erweiterung der Inhalte sowie die Vermischung der Zeitebenen auf ein und demselben Schriftträger hebeln feste Genrezuschreibungen aus beziehungsweise führen die Durchlässigkeit des Genres Tagebuch vor Augen.[42] Lynn Z. Bloom stellte (hier in Bezug auf die Adressierung von Tagebüchern) sogar die Behauptung auf, gerade solche in Schlagworten verfasste Haushaltsaufzeichnungen wären „[t]ruly private diaries [...] Written in neither art nor artifice, they are so terse they seem coded; no

37 Holm, Montag, wie Anm. 2, 44.

38 Mario Wimmer, Abstraktion durch Anschaulichkeit. Wirtschaftliche Haushalts- und Lebensführung in der Zwischenkriegszeit, in L'Homme. Z. F. G., 22, 2 (2011), 129–142, 139.

39 Vgl. Wimmer, Abstraktion, wie Anm. 38, 136.

40 Allein in der Sammlung Frauennachlässe sind 45 Bestände von Haushaltsaufzeichnungen aus dem Zeitraum von 1833 bis 2003 archiviert.

41 Hildegard Vollmann (geb. 1924), SFN NL 56.

42 Vgl. dazu Hämmerle, Diaries, wie Anm. 3; oder Felicity Nussbaum, Toward Conceptualizing Diary (Orig. 1988), in: Trev Lynn Broughton Hg., Autobiography. Critical Concepts in Literary and Cultural Studies, IV, London/New York 2007, 3–13.

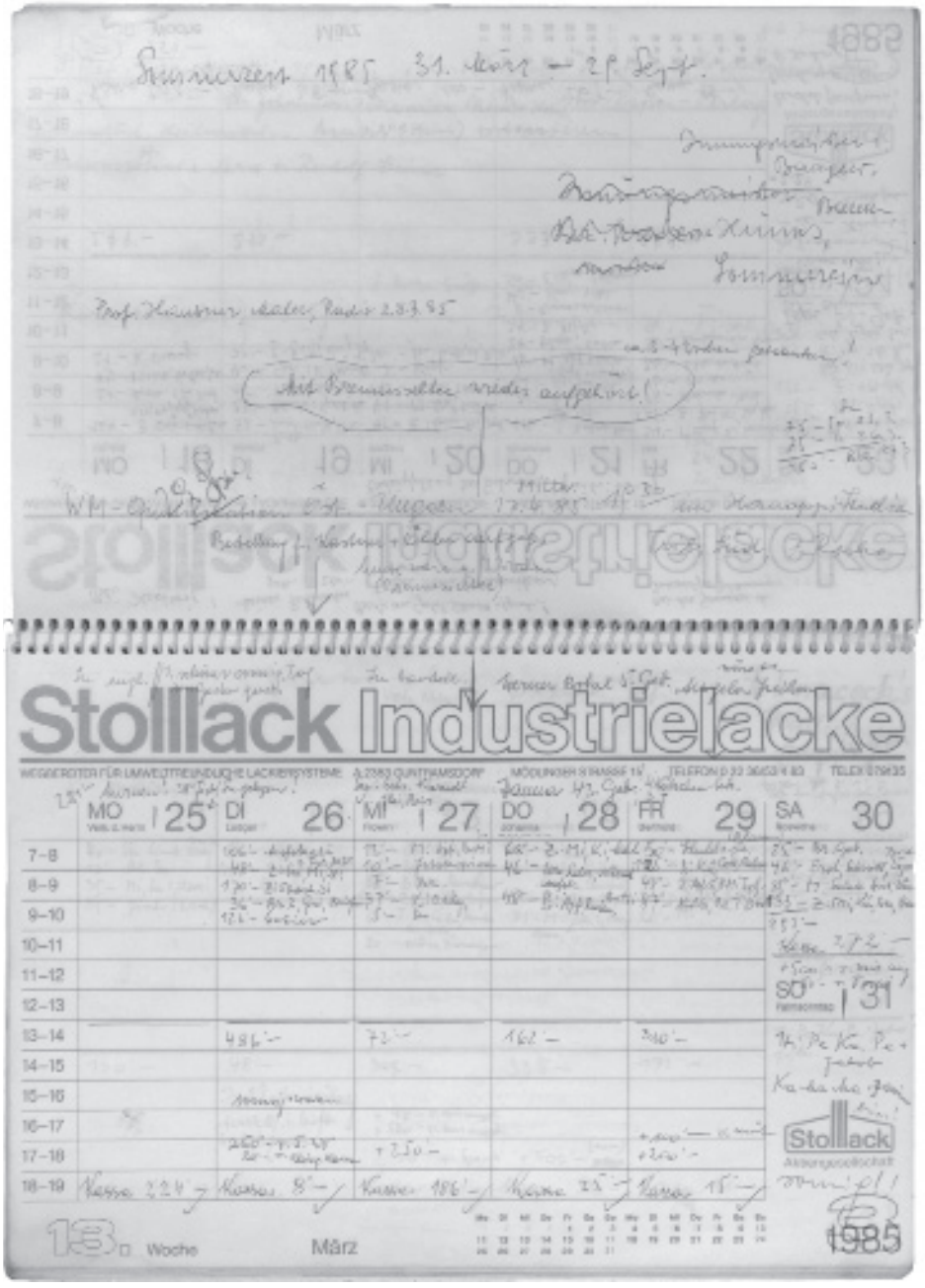


Abb. 2: Einer der Kalender von Hildegard Vollmann (geb. 1924), Fotografie © faksimile digital/Österreichisches Museum für Volkskunde

reader outside the author's immediate society or household could understand them without extra-textual information."[43]

Mit Haushaltsbüchern konnte Dritten gegenüber *Rechen*schaft abgelegt werden – wenn nicht der Volkswirtschaft, so vielleicht dem Ehemann. An ein konkretes Lesepublikum waren auch die von Müttern für ihre Kinder angelegten Aufzeichnungen adressiert.[44] Zuerst war das die ärztliche Autorität, für die mehrmals täglich die Nahrungsaufnahmen und Gewichtsentwicklungen des Säuglings zu dokumentieren waren.[45] Langfristig wurde aber das Kind selbst angesprochen und dem Buch eine Erinnerungsfunktion über die Generationen hinweg zugeschrieben, wie es eine Unternehmerin aus Oberösterreich 1904 für ihren ältesten Sohn formulierte: „Es soll den Zweck haben uns später die Tage seiner Kindheit zu vergegenwärtigen und vielleicht nimmt er diese kleinen Aufzeichnungen als das wärmste Andenken an die, die geboren wenn ich einmal nicht mehr bin."[46]

Dementsprechend wurden ‚Müttertagebücher' oft über lange Zeiträume geführt, wobei sich gerade an diesen Beispielen häufig die mögliche Veränderbarkeit ursprünglicher Konzeptionen auto/biographischer Aufzeichnungen zeigt: Eine Bürokauffrau aus Duisburg hat ihre Aufzeichnungen 1944 anlässlich der Geburt ihres Sohnes begonnen und sie zunächst in der Ich-Form aus dessen Sicht geschrieben.[47] Ab 1950 ist das Buch auch der nun geborenen Tochter gewidmet, zwischen 1953 und 1985 enthält es schließlich chronikhafte Jahresrückblicke. Textträger war über alle fünf Jahrzehnte ein und dasselbe schwarze Notizbuch.

Wie Haushaltsaufzeichnungen wurden auch ‚Müttertagebücher' seit Anfang des 20. Jahrhunderts von wissenschaftlicher und staatlich-institutioneller Seite gefördert und ihre medizinierten Inhalte in – teilweise gratis zur Verfügung gestellten – Vordrucken vorgegeben.[48] Bekannt war die Praxis, die Entwicklung eines Kindes zu dokumen-

43 Lynn Z. Bloom, „I Write for Myself and Strangers": Private Diaries as Public Documents, in: Suzanne L. Bunkers u. Cynthia A. Huff Hg., Inscribing the Daily. Critical Essays on Women's Diaries, Amherst 1996, 23–37, 25. Rekurrierend auf Harriet Blodgett definierte sie Tagebücher als „‚private' as signifying not ‚*domestic*, but rather *personal*'", 24 (Hervorhebung im Original).

44 Der aktuelle Papierhandel benennt diese Drucksorten ‚Babytagebuch', was für die historischen Formen zu kurz greift, da solche Aufzeichnungen meistens weit über das erste Lebensjahr des Kindes hinausgehen. Daher wird hier der Begriff ‚Müttertagebuch' verwendet.

45 Vgl. dazu u. a. Timo Heimerdinger, Brust oder Flasche? Säuglingsernährung und die Rolle von Beratungsmedien, in: Michael Simon, Thomas Hengartner, Timo Heimerdinger u. Anne-Christin Lux Hg., Bilder.Bücher.Bytes. Zur Medialität des Alltags, Münster/Berlin u. a. 2009, 100–110, 106.

46 Augusta Carolina Schanda (geb. 1877) 1904 für ihren ältesten Sohn Willi, SFN NL 97.

47 Vgl. Helene Fröhlich (geb. 1922), SFN NL 157.

48 Vgl. etwa das „Das Tagebuch der Mutter", das als Anhang des Katalogs der 1907 im Wiener Prater gezeigten Ausstellung „Das Kind. Allgemeine Ausstellung für Erziehung, Schutz und Gesamtwohl des Kindes" erworben werden konnte.

tieren, aber bereits in früheren Jahrzehnten,[49] und sie wurde im 19. Jahrhundert auch von bürgerlichen Vätern gepflegt, womit eine Verbindung zu den frühneuzeitlichen Geburts- und Taufverzeichnissen und Familienchroniken geknüpft werden kann. Der kommerzielle Papierhandel entdeckte vorgedruckte ‚Babytagebücher' in der noch aktuell erhältlichen Form in den späten 1920er Jahren.[50]

2.3 Verfügbarkeit als Voraussetzung zur Wahl von Textträgern

Die Wahl der stofflichen Formen diaristischer Aufzeichnungen bot Möglichkeiten zum Erfüllen oder Ausprobieren von Konventionen wie auch zu individuellen Anwendungs- und Gestaltungsmöglichkeiten; vorausgesetzt jedoch, dass sie überhaupt getroffen werden konnte. „Fertigtagebücher" kosteten selbst als industriell gefertigte Massenartikel Geld, das eine Schülerin, ein Dienstmädchen oder eine junge Arbeiterin vielleicht nicht hatte; in Zeiten von Ressourcenknappheit konnten auch einfache Schreibhefte nicht erhältlich sein. Beides ist vor dem Hintergrund, dass Ausnahmesituationen allgemein zu stark zunehmenden und veränderten Schreibbedürfnissen führen, hervorzuheben.[51]

Für den Zweiten Weltkrieg hat Susanne zur Nieden in ihrer grundlegenden Studie ein Bündel zusammenhängender Gründe dafür herausgearbeitet, dass für Frauen und Mädchen ab 1943, insbesondere aber im Frühling und Sommer 1945 ein „Schreibschwerpunkt auszumachen" war,[52] den Soldaten und Kriegsdienstverpflichtete – oder auch Verfolgte – bereits zu Kriegsbeginn erlebt hatten.[53] Der Aspekt des Zeugnis-Ablegens wurde dementsprechend speziell in Arbeiten zu auto/biographischen Dokumen-

49 Das früheste bisher von mir in Archiven recherchierte ‚Müttertagebuch' wurde 1888 begonnen, WStLA 3.5.13 1.2.

50 Vgl. Ketty G. (geb. 1905), SFN NL 89. Angegeben werden sollten hier Meilensteine in der kindlichen Entwicklung wie: „Den ersten Zahn bekam unser Kind am", „Schilderungen über die Zeit des Zahnens", „Die ersten Worte", „Der erste Schritt" etc.

51 Zu Selbstzeugnissen in autoritären Regimes als Überblick Christa Hämmerle, Between Instrumentalisation and Self-Governing: (Female) Ego-Documents in the Age of Total War, in: François-Joseph Ruggiu Hg.,The Uses of First Person Writings. Les usages des écrits du for privé. Afrique, Amérique, Asie, Europe, Brüssel/Bern/Berlin u. a. 2013, 263–284. Für die frühe Neuzeit Rudolf Dekker, Egodocuments in the Netherlands from the Sixteenth to the Nineteenth Century, in: Erin Griffey Hg., Envisioning Self and Status: Self-Representation in the Low Countries 1400–1700 (Hull 1999), 255–285, unter http://www.egodocument.net/pdf/Egodocuments_in_the_Netherlands.pdf, Zugriff: 1.5.2013.

52 Susanne zur Nieden, Alltag im Ausnahmezustand. Frauentagebücher im zerstörten Deutschland 1943 bis 1945, Berlin 1993.

53 Die Feldpostsammlung Berlin archiviert aktuell 67 Tagebuchbestände aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs, drei davon wurden von Frauen verfasst.

ten im Holocaust betont.[54] Christa Hämmerle hat zuletzt für alle Formen von Selbstzeugnissen in der Situation „totaler Kriege" den Aspekt des „‚govern oneself' [...] not to lose self-control and self-evidence despite all the catastrophes around" hervorgestrichen.[55]

Geänderte Lebensumstände führten auch zu Neudefinitionen der materiellen Rahmungen von diaristischen Formen. Oft wurde dabei auf Gegenstände des alltäglichen Gebrauchs zurückgegriffen, die zuvor eine andere Funktion erfüllt hatten. So schrieb eine Müllerin aus Niederösterreich in ein vorgedrucktes Wirtschaftsbuch, in dem sie 1941 Geschäftsgänge ihres Betriebes festgehalten hatte, ab Juni 1945 persönliche „Aufschreibungen" ein, wobei sie die dabei angesprochenen Themen im Laufe der Zeit sukzessiv erweiterte. Eines davon war die Erinnerung an ihren im Krieg vermissten Sohn.[56]

In totalitären Situationen wie der Gefangenschaft in einem Konzentrationslager konnte auch nicht mehr auf Alltagsgegenstände zurückgegriffen werden, vielmehr war es lebensgefährlich, sich Schreibmaterialien überhaupt zu beschaffen.[57] Aufzeichnungen wie die auf losen Papierfetzen festgehaltenen fragmentarischen Notate einer Wienerin im KZ Terezín/Theresienstadt[58] bezeugen eindrücklich die völlige Auflösung zivilgesellschaftlicher Ordnungen auch auf den materiellen Ebenen von Selbstzeugnissen.

3. Unterschiedliche Ebenen diaristischer Materialitäten

Jeder Textträger hat verschiedene materielle Ebenen wie das Papier, die Schrift, die Beilagen, Deckblätter – und auch die Umgebung, in der er aufbewahrt wurde oder wird. Anhand der exemplarisch gewählten Aspekte ‚Geheimnis' und ‚Selbst-Re/Präsentationen', die sie unterschiedlich queren können, werden diese einzelnen Ebenen im Folgenden schlaglichtartig besprochen.

---

54 Vgl. Alexandra Barbarini, Numbered Days. Diaries and the Holocaust, New Haven/London 2006. Zur Komplexität der „Traumatic Cultural Memory" („Remember to Forget") siehe u. a. Julia Epstein u. Lori Hope Lefkovitz, Shaping Losses. Cultural Memory and the Holocaust, Urbana/Chicago 2001 (Zitat 186); Ulrich Baer Hg., „Niemand zeugt für den Zeugen". Erinnerungskultur nach der Shoah, Frankfurt a. M. 2000.

55 Hämmerle, Instrumentalisation, wie Anm. 51, 276.

56 Theresia Vogt (geb. 1901), SFN NL 12. Dazu Ulrich Schwarz, Die „Tagesaufschreibungen" der Theresia Vogt. Von der Verwandlung einer Buchführung im ländlichen Niederösterreich (1945–1950), in: Gerhalter/Hämmerle, Krieg, wie Anm. 12.

57 Vgl. Renata Laqueur, bearb. von Martina Dreisbach, Schreiben im KZ. Tagebücher 1940–1945, Hannover 1991. Weiterführend dazu zuletzt Beiträge der Konferenz „Her Story". Transference Methods of Women's Biographies and Autobiographies from the Holocaust im März 2013 an mehreren Orten in Israel, unter http://www.womenandtheholocaust.org, Zugriff: 1.5.2013.

58 Vgl. Emilie Wehle (geb. 1873), SFN NL 21 I.

3.1 Tagebücher als materialisierte Geheimnisse?

„Das Wort Tagebuch ist im allgemeinen Verständnis nahezu ein Synonym für Geheimnis",[59] was seine materielle Entsprechung in dem Schloss von „Fertigtagebüchern" findet. Optisch weniger augenfällig, aber in derselben Absicht angebracht, sind die von Jugendlichen häufig auf den ersten Innenseiten formulierten Bannsprüche wie „Tagebuch bitte nicht lesen! Bei Deiner Würde",[60] die in den Archivbeständen vorwiegend seit Mitte des 20. Jahrhunderts zu beobachten sind. Die tatsächliche Handhabe von Tagebüchern war und ist freilich vielfältig, so wurden sie beispielsweise speziell unter Freundinnen weitergegeben, um ihre Beziehungen zu etablieren oder zu festigen.[61]

Versperrbare Bücher können als Minimalvariante von ‚A Room of One's Own' verstanden werden, oder zumindest als eine – durch das Schloss sichtbar gemachte – Willensbekundung dazu. Paradoxerweise ist hier aber auch ein Moment der Disziplinierung verborgen: Hauptsächlich Mädchen aus dem Bürgertum (die bis in das 20. Jahrhundert hinein ohnedies auf die häusliche Sphäre beschränkt agieren sollten) wurden mittels dieser modischen Gegenstände dazu angeleitet, sogar ihre Gedanken in den Zwischenraum zweier Buchdeckel zurückzuziehen – wo diese von den Erziehungsberechtigten dann auch leicht kontrolliert werden konnten.[62] Zudem erforderte die sachgemäße Handhabe der ‚geheimen' Tagebücher, sie – samt dem Schlüssel – gut aufzubewahren, da eine sich sonst selbst daraus ausschließen konnte, wie eine Internatsschülerin in Sachsen 1920 schilderte: „Nun habe ich mehrere Tage nicht in mein liebes Tagebuch schreiben können, denn ich hatte den Schlüssel zu demselben verloren, nun habe ich ihn wieder."[63]

Gibt es Inhalte zu bewahren, umfassen die materiellen Ebenen des Diaristischen also auch die Schreib- und Aufbewahrungsorte,[64] was sich in Kriegszeiten wiederum drastisch zeigte. Ungeschützte Aufzeichnungen konnten zur Lebensbedrohung werden, etwa im Zuge von Kontrollen durch Gestapo-Angehörige, wovon eine Wienerin bei der Übergabe ihrer Aufzeichnungen an das Wiener Stadt- und Landesarchiv 1975 berichtete.[65] Eine junge Linzerin beschrieb bereits in ihrem Tagebuch, dieses während der

59 Nicole Seifert, Von Tagebüchern und Trugbildern. Die autobiographischen Aufzeichnungen von Katherine Mansfield, Virginia Woolf und Sylvia Plath, Berlin 2008, 64.

60 Helga M. Frey (geb. 1940), Jänner 1955, SFN NL 68.

61 Vgl. Rebecca Anne Steinitz, Shared Secrets and Torn Pages: Diaries and Journals in Ninteenth-Century British Society and Literature, Berkeley 1997.

62 Vgl. dazu u. a. Arianne Baggerman, Lost Time: Temporal Discipline and Historical Awareness in Nineteenth-Century Dutch Egodocuments, in: dies./Dekker/Mascuch, Time, wie Anm. 33, 455–541.

63 Thea H. (geb. 1907), 30. März 1920, WKBA 2918.

64 Vgl. Arno Dusini, ... im Leben blättern ... Das Tagebuch als materialisierte Zeit, in: Gold u. a., Tagebuch, wie Anm. 2, 97–99, 99.

65 Vgl. Begleitbrief aus dem Jahr 1975 von Margaret Jagoda (pers. Daten unbekannt) zur Abschrift ihres Tagebuches, WStLA 3.15.A1 77.

Kriegsdienstverpflichtung in Wien (gemeinsam mit den „Dokumenten und Schmucksachen“) wegen ihrer durch Fliegerangriffe unsicher gewordenen Wohnsituation immer in ihrer Handtasche mit sich zu führen: „Das hat freilich auch einen Haken, denn mit diesen Blättern trage ich mein Todesurteil mit mir.“[66] Für eine Wiener Gastwirtin schließlich stand in der Schilderung von Plünderungen im April 1945 das Öffnen ihres Tagebuchs durch Fremde für die Zerstörung ihres Wohnbereichs: „[M]ein Privatschreibtisch wurde aufgebrochen, Zigaretten u. Seife gestohlen, Tagebuch gelesen, ebenso alte Briefe aus einer versperrten Kassette.“[67]

Auf der Ebene der Schrift bestehen bereits während des Schreibens durch Codierungen, durch die Verwendung von (mehr oder weniger) geheimen Schriftzeichen oder schlichtweg durch inhaltliche Auslassungen Möglichkeiten zu Geheimhaltungen, deren lange Tradition bereits berühmte und mitunter phantasievolle Exempel aus der Literaturgeschichte belegen. Interessanterweise verschlüsselten jugendliche Schreiberinnen im 20. Jahrhundert trotz der handfesten Verschließbarkeit ihrer Einträge mit einem Schloss weiterhin Passagen davon zusätzlich schriftlich. Eine 15-jährige Gymnasiastin aus Wien verbarg etwa in Kurzschrift nähere Angaben dazu, was denn bei einer Tanzveranstaltung in den Sommerferien 1937 nun genau „sehr schön“ gewesen war, im Herbst 1938 dann den Grund dafür, nicht beim „Bund Deutscher Mädel“ aufgenommen worden zu sein.[68]

Durch das spätere Ausstreichen oder Überkleben von Passagen oder das Herausschneiden von Seiten- bis hin zu ganzen Buchteilen konnte einst Festgeschriebenes auch noch nachträglich geglättet oder entfernt werden.[69] Als Spuren bleiben diese – nun unlesbaren – Textstellen dennoch Teil des Textes[70] und verweisen damit auf die Prozesshaftigkeit als einen weiteren Aspekt des Führens von Tagebüchern, die geschrieben und aufbewahrt, aber darüber hinaus auch gelesen, kommentiert, weiter- und umgestaltet werden.

3.2 Tagebücher als gegenständliche Selbst-Re/Präsentationen?

Die Prozesshaftigkeit der Inhalte von Tagebüchern weist nun weiters direkt auf deren Funktionen als Medien der Selbst-Re/Präsentationen hin. Als Erweiterungen von geschriebenen Tagebuchtexten sind dazu neben Zeichnungen häufig papierene Einlagen wie Korrespondenzstücke, Eintrittskarten, Zeitungsausschnitte oder zusätzlich eingelegte Tagebuchteile zu

66 Anonyme Schreiberin (pers. Daten unbekannt), Anfang 1945, WStLA 3.15.A1 302.

67 Marianne Raft-Marwil (pers. Daten unbekannt), 23. April 1945, WStLA 3.15.A1 28a.

68 Hertha Bren (geb. 1922), SFN NL 41.

69 Solche Praktiken sind bereits im 17. Jahrhundert nachzuweisen. Vgl. Meise, Ich, wie Anm. 28, 152–154. Zu Formen der Selbstzensur siehe auch Nikola Langreiter, Nachbemerkungen – Wetti Teuschls Tagebuch als kulturwissenschaftliches und historisches Material, in: dies. Hg., Tagebuch von Wetti Teuschl (1870–1885), Köln/Weimar/Wien 2010, 151–194, 159–162.

70 Vgl. Holm, Montag, wie Anm. 2, 39.

finden, vorzugsweise bei Mädchen und Frauen zudem gepresste Blumen, Textilstoffproben oder Büschel von Haaren von Verwandten, Geliebten oder Freundinnen.[71]

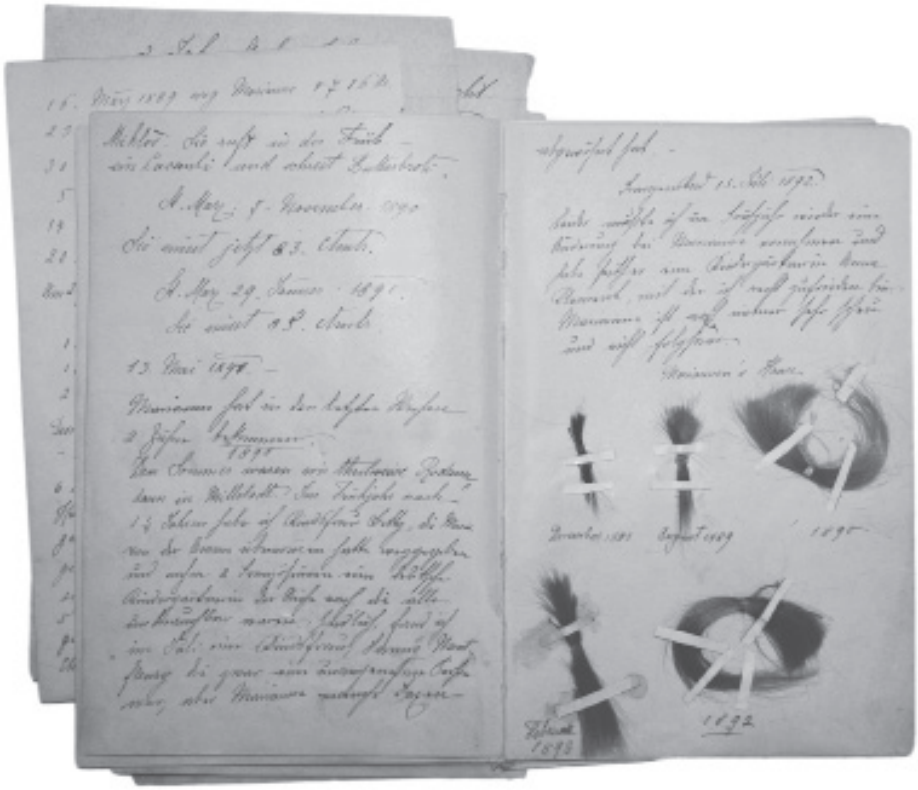


Abb. 3: ‚Müttertagebuch' von Elsa Dittl von Wehrberg für die Tochter Marianne mit deren Haarlocken von 1888 bis 1892[72]

Tagebücher aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts enthalten zudem manchmal frühe Belege von Privatfotografien sowie die Beschreibung von deren Entstehung. So berichtete eine Lehramtskandidatin zu Weihnachten 1907 von der Fotoausrüstung samt Dunkelkammer, die ihr Vater, ein Wiener Volksschuldirektor, für die Familie angeschafft habe. Am Dreikönigstag 1908 klebte sie bereits das erste Ergebnis davon in das Tagebuch ein.[73]

71 Rosa Zimerits (geb. 1932) fügte in ihr während einer „Kinderlandverschickungs"-Aktion 1944 und 1945 geführtes Buch Haarlocken der besten Freundin ein. Doku, Sig. Zimerits.

72 WStLA 3.5.13 1.2.

73 Vgl. Josefine Stegbauer (geb. 1889), SFN NL 104. Vgl. dazu auch Li Gerhalter, „Erika hätte so gern ein Bild von Koch." Materielle Erinnerungskulturen in Mädchenschulen in Österreich und Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Genre & Histoire. La revue de l'Association Mnémosyne, 8 (2011), unter http://genrehistoire.revues.org/1153, Zugriff: 1.5.2013, 1–30, 15–17.

Aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts werden nun zunehmend Reisedokumentationen archiviert. Diese teilweise enorm umfangreichen Aufzeichnungen[74] funktionieren vorrangig durch ihre materielle Vielschichtigkeit;[75] die repräsentativen optischen Gestaltungen verweisen auf ein mögliches Lesepublikum, was auch in der Tradition der historischen Reiseberichterstattung steht.[76] Genretheoretisch zeigt sich anhand aller die Buchstruktur erweiternden Souvenirs die Offenheit der Textform Tagebuch,[77] die auch damit zu einer hybriden Gattung wird.

Zeitlich starke Veränderungen und Moden sind zu guter Letzt auf der Ebene der Deckblätter und Einbände von Tagebüchern nachvollziehbar. Vor allem aus dem späten 19. Jahrhundert, als sich die gebundene Buchform für diaristische Aufzeichnungen durchgesetzt hat, liegen aufwändige Deckblattgestaltungen vor; das Buch einer Wiener Bürgertochter aus 1885 trägt beispielsweise ein Emblem mit der Gravur ihrer Initialen.[78]

Überzeitlich zu beobachten sind nachträgliche Nummerierungen von Tagebuchbänden durch die Schreiberinnen, zumeist verbunden mit der Deklarierung der darin beschriebenen Zeiträume. Diese rückblickenden chronologischen Systematisierungen der Aufzeichnungen erzeugen insgesamt einen einheitlichen ‚Korpus', der nicht weniger vorgibt als eine Vollständigkeit des „archivierten Ichs".[79] Insbesondere feministische Theoretikerinnen haben die „Kontingenz", „Vielstimmigkeit und Disparität von Ich-Entwürfen" sowie von „Subjektvorstellungen"[80] herausgearbeitet, die Diaristinnen beim Schreiben entwickeln.[81] Dieses vielgestaltig konstruierte diaristische ‚Ich' erhält durch die spätere Strukturierung seiner materiellen Erscheinungsform, der Bücher, die durch die Bezifferung zu einer abgeschlossenen Serie werden, eine vermeintlich einheitliche Rahmung.

74 Die Büroangestellte Elisabeth Müller (geb. 1914) aus Innsbruck dokumentierte etwa zwischen 1939 und 1993 in 61 Bänden Reisen in 29 Länder in Europa, Nordafrika und Asien. Die Bücher enthalten u. a. ca. 4.900 Fotografien. SFN NL 176.

75 Vgl. Hans Erich Bädeker, Arnd Bauerkämper u. Bernhard Struck Hg., Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute, Frankfurt a. M./New York 2004; Philip Bracher, Florian Hertweck u. Stefan Schröder, Dinge in Bewegung. Reiseliteraturforschung und *Material Culture Studies*, in: dies., Materialitäten, wie Anm. 26, 9–24.

76 Vgl. dazu u. a. Gabriele Habinger, Frauen reisen in die Fremde. Diskurse und Repräsentationen von reisenden Europäerinnen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, Wien 2006.

77 Vgl. Holm, Montag, wie Anm. 2, 26.

78 Vgl. Josefine Berger, wie Anm. 15.

79 Meise, Ich, wie Anm. 28.

80 Hämmerle, Ort, wie Anm. 20, 29.

81 Vgl. dazu Hämmerle, Diaries, wie Anm. 3; oder Culley, Introduction, wie Anm. 36, 217: „It is a paradox that the process whose frequent goal is to establish self-continuity involves at its heart a dislocation from the self, or a turning of subject into object. [...] this [is a] kind of ‚double consciousness', as the self stands apart to view the self."

3.3 Materialitäten sekundärer Tagebuchtexte

Eine Form des Arbeitens am ‚diaristischen Ich', die zugleich die Aspekte ‚Geheimnis' und ‚Re/Präsentation' enthalten kann, ist das Ab- oder Umschreiben von Tagebuchtexten auf neuen Textträgern – sowohl durch die Schreibenden selbst als durch andere Personen. In jedem Fall wurden diese sekundären Versionen für bestimmte Zwecke angefertigt und konkret adressiert, etwa an bestimmte Personen wie den Verlobten[82] oder an das Familiengedächtnis.[83] Im Prozess des Abschreibens von Tagebuchtexten finden jene Transformationen statt, die allgemein die aktuellen Editionswissenschaften beschäftigen: Die „stofflichen Aspekte der Schrift wie auch der Überlieferung als Ganzes [entziehen sich dabei] der durch das Druckmedium vorgegebenen Linearierung zu Fließtext, der Normierung und der Reduktion auf das erweiterte lateinische Alphabet."[84]

Dieser Punkt soll hier besonders stark gemacht werden, da Selbstzeugnisse auch in Archiven häufig nicht als originale Handschriften vorliegen.[85] Das trifft speziell auf Sammlungen zu, die einen bestimmten inhaltlichen Fokus verfolgen, wie am Bestand Historische Kommission (Kommission 45) im Wiener Stadt- und Landesarchiv exemplarisch gezeigt werden kann. Die mehr als 300 auto/biographischen Aufzeichnungen aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs, die 1955 und in den 1970er-Jahren per Aufruf der Bürgermeister gesammelt wurden,[86] enthalten insgesamt 18 Tagebuchtexte von Frauen. Davon liegt nur ein Kalender im Original vor; die 17 anderen sind vier hand- sowie 13 maschinengeschriebene Abschriften, deren Inhalte zudem stark auf Kriegsgeschehnisse im Frühjahr 1945 bezogen sind. Das ‚Eindampfen' sowohl der Materialität wie auch der Inhalte der Handschriften wurde in einigen Fällen auch von den Schreiberin-

82 Vgl. die 1933 von der Studentin Ruthilt Lemche (wie Anm. 17) verfertigte Abschrift ihrer Bücher von 1922 bis 1930.

83 Vgl. die 1975 von der Musikerin Therese Lindenberg (geb. 1892) angefertigte Abschrift ihrer Bücher aus dem Zweiten Weltkrieg, SFN NL 3 I. Siehe dazu Christa Hämmerle u. Li Gerhalter Hg. unter der Mitarbeit von Ingrid Brommer u. Christine Karner, Apokalyptische Jahre. Die Tagebücher der Therese Lindenberg 1938 bis 1946, Wien/Köln/Weimar 2010.

84 Thorsten Ries, „Materialität"? Notizen aus dem Grenzgebiet zwischen editorischer Praxis, Texttheorie und Lektüre. Mit einigen Beispielen aus Gottfried Benns „Arbeitsheften", in Schubert, Materialität, wie Anm. 5, 159–178, 161.

85 Als frühes Beispiel etwa die posthum angefertigte Abschrift des Tagebuchs der Gräfin Maria Josepha Eleonora Hohenwart (geb. 1720) von 1770 bis 1798. ÖStA, Sig. Familienarchiv Hohenwart. Dazu auch Benigna von Krusenstjern, Schreibende Frauen in der Stadt der Frühen Neuzeit, in: Daniela Hacke Hg., Frauen in der Stadt. Selbstzeugnisse des 16.–18. Jahrhunderts, Ostfildern 2004, 41–58, 54f. Wie ich darstellen konnte, setzte sich auch die seit dem Zweiten Weltkrieg verschwundene Sammlung des Wiener Forschungsteams der Jugendpsychologin Charlotte Bühler aus getippten Abschriften zusammen. Li Gerhalter, Zwei Quellenfunde, k/ein Archiv. Die Tagebuchsammlung des Wiener Forschungsteams von Charlotte Bühler, in: Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit, 10, 2 (2010), 53–72.

86 Grob verzeichnet in: Wiener Geschichtsblätter, 32, Sonderheft 2 (1977) und 36, Beiheft 2 (1981).

nen selbst angesprochen: „[...] wenn ich alles hier niederschreiben müsste, würde es ein Buch mit unzähligen Seiten werden, ich nahm nur Teile von meinem Tagebuch heraus."[87]

Neben dem Eigennamen[88] und der Datumsangabe ist als Effekt der ‚Authentizität' gerade von Tagebüchern wohl die Handschrift zu zählen, die in den sekundären Textversionen jedoch (zumeist) verschwindet. Die Glaubwürdigkeit wird den Quellen stattdessen durch die Autorität des Archivs verliehen, dem gegenüber sich die Schreiberinnen und Schreiber verpflichten: „Alles hier Beschriebene ist amtlich belegbar im Falle dies nötig ist."[89]

Die getippten oder später dann mit Personal Computer angefertigten (Ab-)Schriften zeugen schlussendlich von der Technisierung der Privathaushalte im Laufe des 20. Jahrhunderts sowie von bestimmten – geschlechterspezifisch unterschiedlich verbreiteten – Fertigkeiten wie dem Maschinenschreiben. Beide sind nicht zuletzt Grundlagen der sich aktuell rasant entwickelnden virtuellen Sphäre, die in Form von Weblogs auch das Thema Materialitäten des Diaristischen betrifft.[90] Wo diese Praxis hinführen wird, ist – auch aus archivischer Sicht – derzeit spannenderweise offen.

Als weiterführende Forschungsfrage wäre es in diesem Zusammenhang jedenfalls interessant, systematisch zu vergleichen, wie der jeweilige Sammelfokus einzelner Archive für auto/biographische Dokumente[91] (neben den Inhalten) auch darauf Einfluss nimmt, welche materiellen Erscheinungsformen hier ‚erhalten' bleiben. Ob, auf welche Weise und in welchem Umfang bestimmte Genres den Weg in Archive finden, beeinflusst schließlich – wie auch in diesem Text – nicht zuletzt die wissenschaftliche Tradierung von Genreeinschätzungen.[92]

---

87 Brief der Pferdefuhrwerkerin Elisabeth Horak (pers. Daten unbekannt), WStLA 3.15.A1 158.

88 Vgl. Philippe Lejeune, Der autobiographische Pakt, Frankfurt a. M. 1994 (Orig. 1975), 13–54.

89 Elisabeth Horak, wie Anm. 87.

90 Als Überblick Tine Nowak, Vom Blatt zum Blog. Der Medienamateur und das digitale Tagebuch, in: Gold u. a., Tagebuch, wie Anm. 2, 51–63.

91 Grob unterschieden werden kann hier (abgesehen von Institutionen hegemonialer Erinnerungspraktiken, die Dokumente von bestimmten Personengruppen aus definierten Öffentlichkeiten sammeln) nach dem Fokus auf 1) bestimmte Inhalte oder zeitliche Perioden wie etwa im Walter Kempowski Biographiearchiv, in der Feldpostsammlung Berlin oder dem Bestand Historische Kommission im Wiener Stadt- und Landesarchiv, 2) bestimmte Genres wie etwa in der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen oder im Deutschen Tagebucharchiv in Emmendingen oder 3) Provenienzen wie in der Sammlung Frauennachlässe, vgl. Anm. 12.

92 Zur Überlieferung und den vielfältigen Motivationen, persönliche Dokumente an öffentliche Archive zu geben, siehe mehrere Beiträge von Christa Hämmerle oder Li Gerhalter, zuletzt etwa Li Gerhalter, „Quellen für die Frauen- und Geschlechtergeschichte haben wir auf jeden Fall benötigt": Die Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte, in: Hubert Szemethy u. a. Hg., Gelehrte Objekte? Wege zum Wissen. Aus den Sammlungen der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Wien 2013, 122–141, 131.

4. Zusammenfassung

Die Form der Textträger diaristischer Aufzeichnungen von Mädchen und Frauen unterlag im 20. Jahrhundert verschiedenen Moden und Konventionen, für die auch eine Auswahl vorgefertigter und vorgeformter Medien zur Verfügung stand, die auch Teil bürgerlicher Geschenkkulturen wurden. Das wirkmächtigste Objekt war und ist dabei das versperrbare Mädchentagebuch. Wie anhand eines Samples von 63 Jugendtagebuch-Beständen aus dem Zeitraum von 1870 bis 1984 gezeigt werden konnte, war diese industriell produzierte Schreibunterlage jedoch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts weit weniger in Gebrauch, als gemeinhin angenommen wird.

Unter der Voraussetzung der Verfügbarkeit bot die Wahl der Textträger den Schreiberinnen die Möglichkeit, geschlechtsspezifische Erwartungen zu erfüllen – oder aber diese abzulehnen und sich in umformulierten Anwendungs- und Gestaltungsvarianten individuell auszudrücken. Häufig erweitert wurden etwa Haushaltsbücher und ‚Müttertagebücher', an deren Verbreitung durch verschiedene Institutionen nicht zuletzt gesellschaftspolitische Interessen geknüpft waren.

Schließlich zeigt sich in der engen Verwobenheit von Inhalt, Form und Material von Tagebüchern – sowie dem (nachträglichen) Umgang damit – die Vielseitigkeit und Prozesshaftigkeit auto/biographischer Praktiken, die sowohl historisch als auch im Laufe des Lebens einer Schreiberin veränderbar sind. Um diese möglichen Veränderungen wissenschaftlich herausarbeiten zu können, empfiehlt es sich, die Definition davon, was denn nun ‚Tagebuchaufzeichnungen' sein können, wie auch die Einschätzung, auf welchen Schreibunterlagen diese zu finden wären, in der Quellenauswahl vorerst möglichst offen zu halten. Aussichtsreich scheint dazu nicht zuletzt die Auswertung unveröffentlichter Bestände, die von zahlreichen Spezialarchiven und -sammlungen für auto/biographische Dokumente inzwischen auch in großem Umfang bereitgestellt werden.